

1935 und der Literatur- und Kulturzeitschrift *Yung Vilne* (1934-1936) ein Lesepublikum angesprochen werden sollte, das nicht zur bürgerlichen Bildungselite gehörte und von C. sogar pauschal als „Arbeiterklasse“ bezeichnet wird (S. 118). In L.s Beitrag bleibt zudem fraglich, ob das amerikanische Ideal von „diversity“ und „ethnicity“ tatsächlich zu den wichtigsten Inspirationen der osteuropäischen Autoren im New Yorker *zamlbukh* zählte (S. 96). Den Nachweis eines amerikanischen Einflusses auf ostjüdische Identitätskonzepte bleibt sie schuldig und differenziert kaum zwischen den Wilnabildern der jüdischen Emigranten in New York und der Ortswahrnehmung der in Wilna Lebenden. Die Wilnaer jiddische Presse behandelt Susanne Marten-Finnis, die deren „volkszerzieherische“ Intention betont, dabei aber gleichzeitig ausführt, daß Wilna in der Zwischenkriegszeit keineswegs mehr ein bedeutendes jüdisches Pressezentrum war. Dies führt sie darauf zurück, daß die Stadt durch die neuen Grenzziehungen marginalisiert und Warschau nunmehr zum wichtigsten Schauplatz des jüdischen Kulturlebens im Zwischenkriegspolen wurde. Zudem verweist M.-F. auf die zunehmende sprachliche Akkulturation der Wilnaer Judenheit (S. 143); ein systematischer Überblick über die Hintergründe der sprachlichen Orientierungen steht jedoch noch aus.

Sprache ist auch das Medium der Geschichtsschreibung, deren (ost-)jüdische Varianten im letzten Themenblock vorgestellt werden. Die Verbindungslinien zwischen dem Begründer der ostjüdischen Historiographie Simon Dubnow, der seine Werke in russischer Sprache verfaßte, der jiddischistischen Historischen Sektion des Wilnaer YIVO (*Yidisher Visnshaftlikher Institut*) und den in Warschau forschenden und lehrenden Historikern des Instituts für judaistische Wissenschaften zeichnen Anke Hillbrenner, Heidemarie Petersen und Maria Dold nach und arbeiten dabei gleichzeitig die unterschiedlichen Kontexte heraus: So war Dubnow ganz wesentlich durch seine Sozialisation als Jude im multiethnischen rußländischen Imperium geprägt, während die jüdischen Historiker in Warschau durch die positivistische polnische Geschichtsschreibung beeinflusst wurden und sich die YIVO-Historiker der marxistisch-materialistischen Konzeption von Vergangenheit verpflichtet fühlten. Zu klären wären jedoch noch Rezeption und Funktionsmechanismen der geschichtswissenschaftlichen Sinndeutungs- und Identifikationsstiftungsangebote im Bewußtsein einer breiteren Öffentlichkeit. Nur so wäre der Nachweis zu erbringen, daß es sich dabei um mehr als nur die Selbstvergewisserung einer kleinen Elite handelte.

Das Bildmaterial im Anhang liefert wertvolle Illustrationen. Unschön sind freilich einige Flexionen jiddischer Nomina im deutschen Text. Zusammenfassend ist aber festzuhalten, daß dieser Sammelband fraglos ein wichtiger Beitrag auf dem Weg zu einer integrierten Stadtgeschichte Ostmitteleuropas ist.

Berlin

Gertrud Pickhan

* Diese Rezension erschien auch in: *sehpunkte* (www.sehpunkte.de).

Collaboration and Resistance During the Holocaust. Belarus, Estonia, Latvia, Lithuania. Hrsg. von David Gaunt, Paul A. Levine und Laura Palosuo. Europäischer Wissenschaftsverlag Peter Lang. Bern u.a. 2004. 519 S., Kt.

Die historische Forschung zu Fragen der Reaktionen der Bevölkerung in den von NS-Deutschland besetzten ostmittel- und osteuropäischen Ländern nimmt allmählich Konturen an. Der zu besprechende Sammelband bietet einen Einblick in den Forschungsstand zu vier Ländern, die unter deutscher Besatzung 1941 bis 1944 im sog. Reichskommissariat Ostland zusammengefaßt waren. Die enthaltenen 19 Aufsätze basieren auf Vorträgen, die auf einer Konferenz in Uppsala im April 2002 gehalten wurden. Die Konferenz brachte Teilnehmer aus acht Ländern zusammen, um die seit der Öffnung sowjetischer Archive erstmals zugänglichen Quellen zu diskutieren.

Fragen nach der „Kollaboration“ der lokalen Bevölkerung in der Vernichtungspolitik einerseits und dem jüdischen Widerstand andererseits stehen im Mittelpunkt. Je vier Aufsätze drehen sich um die deutsche Täterseite, um Litauen und Lettland, drei um Weißrußland und zwei um Estland. Zwei Autoren befassen sich mit Formen unbewaffneten jüdischen Widerstands: Joachim Braun fragt nach der Bedeutung von Musik in den Ghettos, und Anika Walke fordert mit Blick auf den Selbstbehauptungswillen jüdischer Frauen eine Ausweitung des Widerstandsbegriffs, die in der jüdischen Historiographie schon seit langem diskutiert wird.

In der Einleitung wird angedeutet, daß die Diskussion zwischen den Wissenschaftlern phasenweise sehr angespannt verlief und sich in Fronten von Anklage und Rechtfertigung verhärtete. Die Lektüre bestätigt diese Andeutungen. Insbesondere einige der Historiker aus Lettland (Andrew Ezergailis) und Estland (Meelis Maripuu) scheinen nach wie vor bemüht, die eigene Nation vor Anschuldigungen zu schützen. Maripuu etwa deutet die Forderung des „Estonischen Befreiungskomitees“ vom 22. Juni 1941 nach der sofortigen „Isolation aller Juden in Isolationslagern und Konfiskation ihres Vermögens“ zu einer „politischen Höflichkeitsnote“ an Hitler um (S. 410). Gleichzeitig spricht er die rechts-extreme estnische Bewegung vom Antisemitismus frei und überlegt, ob man nicht die Deportation von 439 estnischen Juden durch die Sowjetunion als „ersten Akt des Holocaust“ bezeichnen könne (S. 409). Als wichtigsten Faktor, der eine „allgemeine negative Neigung zu den Juden“ verursacht habe, benennt der Vf. „zweifellos die aktive Kollaboration der Juden mit der sowjetischen Okkupationsmacht und ihre Beteiligung am roten Terror unmittelbar vor der deutschen Okkupation“ (S. 410).

Auf westlicher Seite hingegen existieren immer noch weitgehend Zerrbilder über die Gesellschaften in diesen Regionen und ihre Geschichte im 19./20. Jh. Es scheint, als ob die wissenschaftlich unsinnige Frage von Robert Waite, ob Lettland „eine Nation von Kollaborateuren“ sei, immer noch den Ton von wesentlichen Teilen der Debatte bestimme. Es ist jedoch nicht nur der Zusammenklang von anklagendem Gestus der Kollektivbeschuldigungen einerseits und apologetischen Zurückweisungen andererseits, der Forschungsfortschritte behindert. Es ist auch die Verwendung von hochpolitisierten Konzepten wie „Kollaboration“ selbst, die die historische Analyse erschweren. Die Überlegungen von Robert Bohn zum Begriff „Kollaboration“ demonstrieren in unfreiwilliger Weise erneut, daß Definitionsbemühungen nicht über die unfruchtbaren Vorschläge von Czesław Madajczyk und Werner Röhr hinauskommen. „Kollaboration“ und seine Synonyme „Verrat“ und „Zusammenarbeit mit dem Feind“ sind nun einmal juristische und keine analytischen Kategorien.

Die Aufsätze zu Litauen von Arūnas Bubnys, Saulius Sužiedėlis und Sarunas Liekis zur litauischen Beteiligung an der Verfolgung und Ermordung der Juden sowie zum Verhältnis von sowjetischem und jüdischem Widerstand überzeugen hingegen dadurch, daß sie sich in empirischer Weise den Fragestellungen nähern und sich bemühen, die jeweiligen Motive und Kontexte zu analysieren. Das gleiche gilt für die Studien von Anton Weiss-Wendt zur Verfolgung und Ermordung der Zigeuner in Estland und von Barbara Epstein zur Zusammenarbeit von Juden und Weißrussen in Minsk. Martin Dean wertet vor allem Aussagen vor sowjetischen Gerichten und von jüdischen Überlebenden für seine Mikrostudie zu Mir aus. Damit gelingt ihm eine Annäherung an den Alltag der Verfolgung von Juden und wirklichen oder vermeintlichen Partisanen. Der Untersuchung von Aya Ben-Naftali zum 9. Fort in Kaunas, wo etwa 45 000 Opfer ermordet wurden, ist das Entsetzen über das dortige Geschehen deutlich anzumerken. Die Studie von Evgenij Rosenblat zu Judenräten und jüdischem Widerstand in Weißrußland leidet zwar erheblich unter der Fragestellung nach „jüdischer Kollaboration“, bietet aber neues Material aus weißrussischen Archiven und zeigt – ebenso wie Epstein – die unterschiedlichen Bedingungen des jüdischen Widerstands in Weißrußland im Vergleich zu den baltischen Ländern.

Einen historiographischen Überblick zu Lettland hat Antonijs Zunda erarbeitet und bietet damit Einblick in die lettischsprachige Forschung. Die Aufsätze von Matthew Kott zu lettischen Zeitungen unter deutscher Besetzung und Karlis Kangeris zur deutschen Propaganda sind vor allem wegen ihres Quellenreichtums interessant, vermögen jedoch analytisch nicht zu überzeugen. Bei Kott liegt das vor allem an der simplifizierenden Argumentation, daß Antisemitismus unmittelbar zur Beteiligung an der Ermordung der Juden geführt habe. Bei Kangeris ist es wohl auch ein Problem des streckenweise kruden Deutschs, das – wie in allen deutschsprachigen Aufsätzen in diesem Band – sehr zu wünschen übrig läßt und das Verständnis unnötig erschwert. Beachtung verdient ein Quellenfund von Kangeris im Archiv des Auswärtigen Amtes. Auf einer Sitzung am 29. Mai 1941 äußerten deutsche Besatzungs-, Wehrmachts- und Propagandafunktionäre die Hoffnung, daß es zu Pogromen gegen Juden kommen werde (S. 168-170).

Von den deutschen Beiträgen überzeugt vor allem derjenige von Jörg Hackmann zu den umsiedlungspolitischen Überlegungen Werner Hasselblatts. Uwe Dankers Überlegungen zum Personal der deutschen Zivilverwaltung leiden daran, daß der Vf. weitgehend nur die im schleswig-holsteinischen Landesarchiv liegenden Akten der verschiedenen Verfahren gegen Reichskommissar Hinrich Lohse und dessen Nachlaß genutzt hat, nicht aber das Material des Bundesarchivs und vor allem der Archive in Riga und Vilnius. Sebastian Lehmann fragt nach dem Quellenwert britischer Spruchkammerverfahren und erklärt, warum sie nur begrenzt aussagekräftig sind.

Die dem Sammelband zugrundeliegende Fragestellung nach der Reaktion der einheimischen Bevölkerungen auf die deutsche Besetzung wird uns noch lange beschäftigen. Der Band zeigt, wie notwendig und wie schwierig die Kontextualisierung des Holocaust ist. Insbesondere die Einbeziehung der je spezifischen Vorgeschichte seit Mitte der 1930er Jahre und der wesentlich durch die Kriegführung bestimmte Kontext geraten immer wieder zu schnell aus dem Blick.

Frankfurt

Christoph Dieckmann

* Diese Rezension erschien auch in: sehepunkte (www.sehepunkte.de).

Waldemar P. Könighaus: Die Zisterzienserabtei Leubus in Schlesien von ihrer Gründung bis zum Ende des 15. Jahrhunderts. (Deutsches Historisches Institut Warschau, Quellen und Studien, Bd. 15.) Harrassowitz Verlag, Wiesbaden 2004. IX, 534 S., 11 Abb., Ktn. (€ 68,-)

Das am Mittellauf der Oder gelegene Kloster Leubus war nicht nur die älteste, sondern zweifellos auch die bedeutendste Zisterze Schlesiens, ja eine der angesehensten im gesamten ostmitteleuropäischen Raum; nahezu während des gesamten Mittelalters bildete sie eines der führenden kulturellen, geistig-religiösen und auch wirtschaftlichen Zentren des Oderlandes. Nach einer Epoche des Niedergangs seit der Reformationszeit erlebte sie im Barock eine zweite Hochblüte, von der noch heute der stattliche Klosterkomplex zeugt, obgleich die Gebäude nach der Säkularisation von 1810 verschiedensten Zwecken dienten. Die reichen Archivalien wurden in das neugeschaffene Provinzialarchiv nach Breslau überführt, die Reste der Bibliothek – der Großteil der älteren Bestände war während des Dreißigjährigen Krieges verlorengegangen – in die dortige Universitätsbibliothek eingliedert. Kein Wunder also, daß sich die landeshistorische Forschung schon sehr früh für verschiedene Aspekte der Geschichte des Klosters interessiert hat, eher schon, daß es bislang an einer umfassenden Monographie gemangelt hat. Diesem Desiderat hilft jetzt zumindest partiell die hier vorzustellende Düsseldorfer Dissertation von Waldemar P. Könighaus ab, der sich eine erschöpfende Darstellung der mittelalterlichen Kloster-